

25. internationales forum des jungen films berlin 1995

61

45. internationale
filmfestspiele berlin

Filme von Dietmar Hochmuth:

UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN UNSER BERLIN HAT IMMER NOCH EINEN VORNAMEN

UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN

| | |
|--------------------|---|
| Land Produktion | Deutschland 1991/92 SelbstFilm/Dietmar Hochmuth (im Auftrag des ZDF, Redaktion Kleines Fernsehspiel) |
|--------------------|---|

| | |
|-----------------------------|------------------|
| Buch, Regie, Kamera, Ton | Dietmar Hochmuth |
|-----------------------------|------------------|

| | |
|----------------------|--|
| Schnitt Redaktion | Regina Fischer Eckart Stein, Martina Schwindenhammer |
| Musik | Sergej Prokofjew |

| | |
|-----------------|--------------------------------------|
| Format Länge | Hi 8/Betacam SP, Farbe 45 Minuten |
|-----------------|--------------------------------------|

| | |
|---------|--|
| Kontakt | SelbstFilm/Dietmar Hochmuth Lebuser Str.13 D-10243 Berlin Tel. / Fax: (49-30) 427 35 44 |
|---------|--|

UNSER BERLIN HAT IMMER NOCH EINEN VORNAMEN

| | |
|--------------------|--|
| Land Produktion | Deutschland 1994 SelbstFilm/Dietmar Hochmuth (im Auftrag des ZDF/3sat) |
|--------------------|--|

| | |
|-----------------------------|------------------|
| Buch, Regie, Kamera, Ton | Dietmar Hochmuth |
|-----------------------------|------------------|

| | |
|-------------------------------|---|
| Schnitt Redaktion Musik | Regina Fischer Margrit Schreiber-Brunner Sergej Prokofjew |
|-------------------------------|---|

| | |
|-----------------|--------------------------------------|
| Format Länge | Hi 8/Betacam SP, Farbe 44 Minuten |
|-----------------|--------------------------------------|

| | |
|---------|--|
| Kontakt | SelbstFilm/Dietmar Hochmuth Lebuser Str.13 D-10243 Berlin Tel. / Fax: (49-30) 427 35 44 |
|---------|--|

Zu den Filmen

UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN

Erst seit Öffnung der Mauer und der vermeintlichen Überwindung der Teilung Berlins hat der Ostteil dieser Stadt für die dortigen Bewohner einen Vornamen: 'Ost'-Berlin. Solche und andere, auch amüsante Paradoxa, spüren der siebenjährige Gregor und seine Freunde, eben aus Ostberlin, in diesem Film auf - als wache Zeugen historischer Umbrüche, angesichts derer die gegenwärtig so sehr mit sich beschäftigten Erwachsenen kaum Zeit haben, auf die eine oder andere Frage einzugehen und die jüngsten Deutschen an der jüngsten deutschen Geschichte teilhaben zu lassen.

UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN reflektiert aus der naiven und doch unbestechlichen Sicht von sechs- und siebenjährigen die mitunter tiefgreifenden Veränderungen im Leben eines Teiles dieser Stadt, für den der Fall der Mauer gleichsam unvorbereitet den Wegfall der meisten bislang unverrückbaren Gegebenheiten brachte.



UNSER BERLIN HAT IMMER NOCH EINEN VORNAMEN

„Das kann noch mal werden, daß unser Berlin keinen Vornamen mehr hat. Jetzt jedenfalls heißt es Ostberlin“, hatte Valentin, damals acht Jahre alt, in dem danach benannten Film gesagt. Inzwischen sind fast drei Jahre vergangen seit den Dreharbeiten, und 'ihr Berlin' hat, anders als es Willi Brandt

beschwor, immer noch einen Vornamen, wie übrigens auch der andere Teil der Stadt, der - zumindest für die Ureinwohner dort - ebenfalls nicht Westberlin hieß.

Im Spannungsfeld zwischen Unterscheidung und Nivellierung schildern die Kinder ihre neuerlichen Beobachtungen und Gefühle aus dem Leben einer Stadt, die - so offen wie keine andere in Deutschland - den Zusammenschluß zweier ungleicher Hälften (zu einer?) als einen spannenden Laborversuch erlebbar macht.

UNSER BERLIN UND KEIN ENDE...

„Sag mal, Papa, war Euer Lexikon etwa nur für den Osten gedacht?“ - „Warum?“ - „Na, ich kann hier gar nicht die Freiheitsstatue finden...“ Oder: „Heute gab's Urkunden vom Sportfest, aber die wurden gleich wieder eingesammelt, weil es jetzt einen neuen Bundespräsidenten gibt. Wegen der Unterschrift.“

Nach solchen und noch vielen anderen Sätzen aus dem Mund meines Sohnes, der seinen Eltern die beinahe nicht mehr wahrgenommenen Beschränkungen ihres früheren Lebens und seinen Lehrern jene alte/neue Devotheit bescheinigt, dachte ich immer wieder an eine Fortsetzung von „Unser Berlin hat keinen Vornamen“. Fast drei Jahre sind jetzt vergangen seit den Dreharbeiten, und wieder hat sich so viel im Leben der Kinder verändert, daß sich eine neue Reise in ihr Leben mit der Kamera lohnen würde.

Dietmar Hochmuth, 5. Oktober 1994

Über die Filme

Erfrischend

„Gebt den Kindern das Kommando“, hat Sangesbruder Grönemeyer kurzsichtigerweise einst gefordert. Gott, bewahre! Doch das Reden über Deutschland sollte man getrost den Fünf- bis Achtjährigen überlassen. Dazu ermutigte jedenfalls Dietmar Hochmuths ungewöhnliches „Kleines Fernsehspiel“: Angeregt vom Bonmot des Erstklässlers Gregor („Unser Berlin hat keinen Vornamen“), ließ der Filmautor mehrere Pänz aus dem Ostteil der Stadt frei über so knifflige Dinge wie Wende, Mauer und Aufschwung Ost improvisieren.

Das Ergebnis sprach für sich: *Da waren zwei Weizenkörner drauf und Hammer und Sichel drin, und jetzt ist da nur noch ein Adler drin... Die Mauer hatte zwei Seiten, die eine war weiß, die andere war angemalt... Also der Vorteil ist, daß die Schokolade billiger geworden ist... Ich find' die Werbung nicht so gut, aber ich seh' mir das an, weil ich das alles auswendig lernen möchte... Und wenn der Regenwald futsch ist, dann ist auch die Welt futsch... In 29 Jahren bin ich 37, also werd' ich dann sterben ungefähr wie Mozart...*

Diese überaus einleuchtende Art und Weise, wie Gregor und Freunde über all das sprachen, wozu man wirklich keinen Erwachsenen mehr hören möchte, konnte einem glatt den Glauben an die Menschheit zurückgeben.

Norbert Hummelt, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 23. April 1992

UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN

Doch! Unser Berlin hat den Vornamen Ost

Ost-Berlin. „Früher, in der alten Zeit, haben wir ganz normal Berlin gesagt. Punkt. Aus. Das kann wieder mal werden, daß unser Berlin keinen Vornamen hat.“ Der Junge, der das vor der Kamera erzählte, heißt Valentin und ist ungefähr neun Jahre alt. Er, sein Freund Gregor und andere Schüler aus Friedrichshain und Mitte versuchten das Dingsda, das die Erwachsenen, die „deutsche Vereinigung“ nennen, aus ihrer Sicht zu beschreiben. Was sie so unbefangen in diesen vierzig Minuten von sich gaben und was die Kamera dabei alles

eingefing, das könnte Bücherbände füllen.

Ja, wie sag ich es meinem Kinde? Vor dieser Frage stehen Millionen ostdeutsche Mütter und Väter - die oft mit sich selbst noch nicht im reinen sind. Warum wurde Deutschland geteilt? Was geschah danach, und was bringt uns die Vereinigung? Die Reflexionen der Jüngsten waren ein Spiegelbild der Darstellung der Erwachsenen und der eigenen Erfahrungen, in das zu schauen sich wirklich lohnte. Helle ungetrübte Freude über die billige Schokolade, die bunten Mickey-Mouse-Hefte und die allgegenwärtigen Pommes gab es kaum. Meist waren Unsicherheit und Skepsis zu spüren. Und es blieben Fragen, auf die ihnen die 'Großen' keine verständliche Antwort gegeben haben: Warum heißt die Reinhold-Huhn-Straße jetzt (wie makaber) Schützenstraße?

Wer mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt, schrieb einst Goethe. Der Filmemacher Dietmar Hochmuth hat das mit seiner sensiblen, zurückhaltenden Reportage voll bestätigt. Der Titel war dabei ein hoffnungsvoller Vorgriff in die Zukunft.

Anne P. Beyer, in: Der Tagesspiegel, Berlin, 23. April 1992

Einfühlsam und faszinierend

Es machte Spaß, Dietmar Hochmuths UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN zusehen. Denn die Hauptpersonen waren aufgeweckte Kinder aus dem Ostteil der Stadt, die mit Witz und entlarvender Offenheit ihre Sicht der Dinge zum besten gaben - zur Teilung, zur 'alten Zeit' vor der Wende und nach der Einheit. Das Verdienst des einfühlsamen Films war es, die Kinder ohne Vermittlung Erwachsener zu Wort kommen zu lassen: So zeigten sich denn die Änderungen durch die Einheit für einen Neunjährigen in der billigeren Schokolade und für einen anderen darin, daß die Eltern sich jetzt ein Sicherheitsschloß zulegen mußten.

Martina Drexler, in: Kieler Nachrichten, 23. April 1992

In einem fremden Land

Ri, ra, rutsch, die Mauer, die ist futsch. Wiedervereinigung, Wendezeit, Neubeginn. Der Vorteil: „Die Schokolade ist billiger geworden.“ Das tröstet Gregor und Valentin aus Ostberlin über so manchen Verlust hinweg. Und: „Als die Wende noch nicht da war, gab es noch kein Benjamin Blümchen und keine Mickey Mouse.“

Ach ja, die Kinder. Bei all den großen politischen Problemen, Stasi-Vergangenheit, ungelöste Eigentumsfragen, Arbeitslosigkeit, Zusammenbruch des Ostmarktes - wer denkt da an die kleinen Sorgen und Nöte der Halblangen. Aber auch Kinder haben die Wende mit ihren Hochs und Tiefs erlebt, haben den Mauerspechten über die Schultern geschaut und müssen nun mit einer veränderten Welt zurechtkommen. Die Ampeln schalten anders, am Fußgängerübergang sind neue Männchen auf den Verkehrsschildern. Straßen und Schulen haben neue Namen, die „modernen“ Autos fahren bedrohlich schnell, und der Lenin auf dem großen Platz vor dem Wohnblock wird wie ein Spielzeugturm in Stücke gehackt und abtransportiert. „Was hat der Lenin denn verbochen“, rätselt die Ostberliner Kinder voller Mitleid, „an der Stelle stört er doch nicht.“

Der ehemalige DEFA-Regisseur Dietmar Hochmuth läßt in seinem Film Kinder aus Berlin-Friedrichshain zu Wort kommen. Er führt die Acht- bis Zehnjährigen nicht vor, ihm gelingt es, in ihre veränderte Welt vorzudringen, in ihre Träume und Ängste. Hört ihnen zu, wenn sie mühsam die vielen bunten Sprüche auf Reklametafeln abbuchstabieren. Und nimmt sie ernst. Ob sie sich nun Gedanken über den Verbleib der alten DDR-Flagge machen („Vielleicht kann man sie recyceln?“), oder warum die Skinheads das mit den Ausländern nicht

„drüben in ihrem eigenen Land, äh, im anderen Teil der Stadt“ machen können. Herüben - drüben, Ossi - Wessi: Kinder lernen schnell und sind oft viel ehrlicher. Das Brandenburger Tor ist für sie immer noch die Grenze zu einem fremden Land. Unser Berlin hatte den Vornamen Ostberlin, es kann ja mal passieren, daß eine Stadt plötzlich keinen Vornamen mehr hat. Nur Kinderphilosophiererei?

Doris Metz, in: Süddeutsche Zeitung, München, 23. April 1992

Kritisch gesehen: Kinder in Berlin

Kinder sind nicht selten sensiblere Beobachter als Erwachsene. Dies kam Dietmar Hochmuth, der aufspüren wollte, wie Ostberliner Kinder die Veränderungen nach dem Fall der Mauer empfinden, bei den Dreharbeiten zu seinem Film durchaus zugute. Und der ostdeutsche Filmemacher war gut beraten, in seiner Produktion kindlichen Zeitzeugen auch ausgiebig Gehör zu verschaffen. Die Auswahl der Zeitzeugen blieb allerdings undurchsichtig. Selbst bei einem „Mosaik aus Kindersicht“, das die subjektive Verarbeitung historischer Veränderungen dokumentieren möchte, stellt sich die Frage, ob sich der kritische Impetus nicht ad absurdum führt, wenn Kindersicht gänzlich mit der Sicht eines einzigen Geschlechts identisch wird. Ansonsten förderten Gregor, Valentin, Tim und Co. in der ihnen eigenen Unbekümmertheit jede Menge brisanter kindlicher Alltagserfahrungen zutage, die befürchten lassen, daß es noch einige Zeit dauern wird, bis die Teilung Berlins Vergangenheit ist und der Wunsch der Kinder Wirklichkeit werden könnte, daß ihre Stadt im Bewußtsein ihrer Bewohner keinen Vornamen mehr benötigt. Den Siebenjährigen scheint derzeit die Entfernung zwischen Ost und West viel gegenwärtiger zu sein als ihren Eltern.

Aus: Stuttgarter Zeitung, 23. April 1992

Wiedervereinigung aus Kindersicht

Die Pforte zur Einheit ist aufgestoßen, ein frischer, manchmal verführerischer, manchmal grimmiger Wind sozialer Marktwirtschaft weht um ostdeutsche Kindernasen. Die Warnung der Großväter in den Partei- und Staatsämtern vor der hinter den Stacheldrahtzäunen lauernden Gefahr entpuppte sich als Papiertiger, wenn auch mit durchaus recht harten Krallen. Statt Frau Holle Benjamin Blümchen, statt Einheitsspeisung im schulischen 'Freßwürfel' nun billige Schokolade, so stellt sich die neue Realität Kinderaugen dar. Auch dar.

Die teils belustigenden, teils nachdenklich stimmenden Aussagen des Sohnes des Regisseurs und Produzenten des Films aus der Reihe „Das kleine Fernsehspiel“, Dietmar Hochmuth, seiner Schulkameraden und Freunde offenbarten ein hohes Maß genauer, kritischer Wahrnehmung des Wiedervereinigungsprozesses und seiner Folgen im Osten Deutschlands, in Berlin. Sergej Prokofjews „Peter und der Wolf“ kommentierte die Bilder aus der Kinderwelt, die Spuren und Narben des Alten und die manchmal gräßlich-bunten, verlogenen Farben des Neuen trägt. Treffender Kindermund: „Die Mauer hatte zwei Seiten. Die eine war weiß, die andere ange-malt. Ich habe nur die weiße gesehen.“ Die unliebsame Vergangenheit wird nun übertüncht mit den Etiketten und Reklametafeln der neuen Zeit, ausgegrenzt wie damals die Realität jenseits der Mauer. Noch nicht zehn Jahre waren die befragten, beim Spielen an „historischen Orten“ beobachteten Kinder. Der Film zeigte, wie sehr sie in dieser Zeit in dieser alten, DDR benannten Welt, Wurzeln schlugen, der einsetzenden Verdrängung des Gewesenen unter vielen Älteren zum Trotz. Aus der Erinnerung des Alten und der Erfahrung des Neuen heraus formulierten sie ihre kindlichen Einsichten, Weisheiten, so manchen Traum vom schnellen Aufschwung oder Zusammenwachsen als Tagtraum entlarvend.

Berlin wird noch eine Weile Vornamen wie 'Ost' und 'West' benötigen. Unterschiede im Denken, Fühlen sind nicht wie architektonische Lücken schnell zu kitten...

Dietmar Schramm, in: Magdeburger Volksstimme, 24. April 1992

Kritisch gesehen

Früher hieß der Ostteil der Stadt einfach nur Berlin und war die Hauptstadt der DDR. Das andere Berlin hatte den 'Vornamen' West. Mit dem Fall der Mauer und mit der Wende bekam auch der Osten Berlins plötzlich einen Vornamen - aber, „es kann noch mal kommen, daß unser Berlin keinen Vornamen mehr hat.“ Dann wird es nur noch ein einziges Berlin geben. Kinderlogik, und wie sich die Veränderungen seit der Wiedervereinigung im Bewußtsein von Kindern niedergeschlagen haben. Ex-DEFA-Regisseur Dietmar Hochmuth ließ die Ost-Berliner Steppkes Gregor und Valentin - und noch ein paar andere - ganz ungezwungen drauflos reden, was sie an Veränderungen wahrgenommen haben, wie sie das Staatselement der ehemaligen DDR in Erinnerung haben (das jetzt „zu Recycling verarbeitet“ wurde) und was sie vom „Aufschwung Ost“ („...die Balkongs neu gemacht“) wissen.

Es war schon erstaunlich, was diese Sechs- bis Siebenjährigen so alles mitbekommen haben, wie sie manches aus kindlicher Sicht interpretierten. Oder auch mißinterpretierten und durcheinander brachten: Das Fleisch kommt jetzt von Büffeln, die den Regenwald niedermachen, was zum Weltuntergang führen kann. Bis dahin, rechnet Valentin kurz nach, wird er siebenunddreißig sein - und „dann sterb' ich wie Mozart“. Selbst bei solchen durcheinandergewürfelten Informationsbrocken blieb verblüffend, was Kinder in diesem Alter in diesen weltbewegenden Jahren ihres noch so kurzen Lebens schon alles registriert haben. Und - erheiternd war es außerdem.

Hellmuth A. Lange, in: Neue Osnabrücker Zeitung, 23.4.1992

Die Mauer hat zwei Seiten

Zuerst wurde Lenin der Kopf abgeschlagen, resümiert der Junge den Abriss des Denkmals in Berlin. „Vorher konnte ich den gar nicht richtig sehen - der war ja so hoch oben.“ Gregors Eindrücke zeigen: DDR-Kinder haben bei der Wende das gleiche erlebt wie ihre Eltern - nur aus einer anderen Perspektive.

Der Versuch des Autors, die deutsch-deutsche Vereinigung aus der Sicht von Kindern nachzuvollziehen, ist ehrenwert. Handelt es sich dabei doch um einen Aspekt, der bisher vernachlässigt wurde.

Kinder sind vielleicht ehrlicher und unvoreingenommener als Erwachsene, sie sind aber auch leichter zu beeinflussen. Ein Problem, das die Dokumentation zu einer Gratwanderung machte. So ließen die gezielten, aber nicht ausgesprochenen Fragen nach Veränderungen den Verdacht aufkommen, daß man es auf ganz bestimmte Aussagen abgesehen hatte. Besonders das Thema Werbung bekam so eine ungerechtfertigte Dominanz. (...) Übers Ohr hauen ließen sich die sechs Schüler der ehemaligen Lenin-Oberschule in Ostberlin dennoch nicht so leicht. Unwirsch reagierten sie auf „dumme Fragen, die jeder schon weiß“.

Ihre Aussagen zeigten, wie präzise Kinder ihre Umwelt wahrnehmen. „Die Mauer hat zwei Seiten“, sagt ein Achtjähriger. „Die ich gesehen habe, die war weiß.“ Sie bemerken, daß nunmehr Sicherheitsschloß und Spion zu ihren Wohnungstüren gehören. Sie kennen Gorbi und Jelzin, sprechen über Skinheads, Hitler und Benjamin Blümchen. Sie wissen, daß für McDonald's die Regenwälder abgeholzt werden.

Daß sie auf rührende Weise manches durcheinanderbrin-

gen, verzeiht man ihnen genauso wie den selbstbewußten Abbruch des Frage-Antwort-Spiels: „Tut mir leid, wir müssen jetzt zu McDonalds.“

Anne Krampe, in: Nürnberger Zeitung, 23. April 1992



Helle Kinderstimmen aus Ostberlin

Fünf Jahre nach der Maueröffnung haben Rückblenden auf das Jahr 1989 Hochkonjunktur. Wer in diesen Wochen so gut wie unbeachtet bleibt, sind die Kinder. Wie haben beispielsweise Primarschüler aus Ostberlin die damaligen Ereignisse erlebt? Hatten sie bis zur Wende eine Vorstellung von der deutsch-deutschen Grenze? Was vermuteten sie denn hinter der Betonwand? Etwa das offiziell verschmähte Kaugummi-Amerika?

Diesen und anderen Fragen war der an der Moskauer Filmhochschule ausgebildete Dokumentar- und Spielfilmregisseur Dietmar Hochmuth schon 1992 einmal nachgegangen. Jetzt legte er unter dem Titel UNSER BERLIN HAT IMMER NOCH EINEN VORNAMEN eine Fortsetzung vor.

Schon im ersten Film, UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN, bei dem der heute vierzigjährige Hochmuth ebenfalls für alle drei Disziplinen, nämlich für Buch, Regie und Kamera, zeichnete, hatte er seinen Sohn Gregor und dessen Freunde bei Dialogen und bei Wanderungen durch Ostberlin beobachtet. Die aufschlußreichen kindlichen Zwiegespräche kreisen etwa um die Symbolschriften der Flaggen der DDR und der Bundesrepublik oder die Demontage des 1970 von N. W. Tomski in Berlin-Friedrichshain erbauten Lenin-Denkmal („Was hat der Lenin denn überhaupt verbrochen?“). Aber auch über die Farbe der Mauer („Auf unserer Seite war sie nur weiß!“), die frisch installierten Verkehrsschilder oder allseits präsentierten neue Werbeparolen wird hier „philosophiert“.

In diesem fünfundvierzigminütigen Film, ebenfalls in dem aktuell fertiggestellten, kommt eine Fülle an Erkenntnis, Witz, Erinnerungsvermögen zum Vorschein. Nicht Naivität, sondern Wachheit tritt da zutage. Frappierend, wie sich bei den Primarschülern Vor- und Nachteile der Öffnung ebenso stark spiegeln wie bei Erwachsenen. Einziger Unterschied: Sie sprechen langsamer, suchen intensiver nach richtigen Worten, korrigieren ihre Eindrücke gegenseitig mit einer Vorsicht, die bei stimmberechtigten Bürgern selten anzutreffen ist.

Gestaltet wurden beide Filme mit poetisch angelegten Bildfolgen, jeweils zwischen den Kinderdialogen geschnitten und mit Prokofjew-Musik untermalt. Während die Kinder - auf Spielplätzen, am Brandenburger Tor oder im Kinderzimmer - das Neue zu erfassen suchen, spiegelt die Kamera das Alte: trostlose Straßen, Häuser, Leerflächen. Und trostlose Reklame aus dem Westen. Die Bildfolgen zeigen damit nicht nur

die Welt, in der die Kleinen aufwachsen, sondern zugleich einen der neuen deutsch-deutschen Widersprüche: Werbung aus einem hochindustrialisierten Westen inmitten eines ost-deutschen Environments, das im Grunde noch den Geist der fünfziger Jahre atmet.

Das Paradox konnten Gregor, Valentin, Sophie und andere in diesem Sinn natürlich nicht erfassen. Sie memorieren statt dessen die märchenhaft anmutenden Werbezeilen. Wie die Kleinen die großen Worte und Werte der Wessi-Werbung rezipieren, gehört zu den Glanzlichtern der beiden Dokumentationen. Gefordert war allerdings im Laufe des Abends ein Zuschauer, der Verständnis aufbrachte für manche Langsamkeit und für manche (erhellende) Versprecher der Kleinen. Dabei überzeugt der Ansatz, deutsch-deutsche Geschichte(n) aus der Sicht von Kindern erzählen zu lassen. Weil manches, was als große und tolle Realität verkauft wird, plötzlich wieder nur wie ein großes deutsches Märchen erscheint.

Aus: Neue Zürcher Zeitung, 19. November 1994

Biofilmographie

Dietmar Hochmuth wurde am 21. März 1954 in Berlin/DDR geboren. Von 1972 bis 1973 war er Regie-Assistent im DEFA-Spielfilmstudio Babelsberg (u.a. bei Egon Günther *Erziehung vor Verdun*). Von 1973 bis 1979 studierte er Regie an der Moskauer Filmhochschule WGIK in der Klasse von Georgi Danelia. Seinen Diplomfilm drehte er 1979 bei der DEFA. Dietmar Hochmuth ist als Journalist, Übersetzer, Herausgeber und Dolmetscher tätig. Veröffentlichungen von ihm erschienen in der Wochenzeitung 'Sonntag' (ab 1990 'Freitag') sowie später in TIP, taz u.a. Zwischen 1992 und 1993 war er Mitarbeiter bei den Freunden der Deutschen Kinemathek (Filmreihen und Publikationen).

Filme:

- | | |
|------|---|
| 1976 | <i>Mein armer Murke - a propos Heinrich Böll</i> (Spielfilm, 30 Min., 35 mm, s/w + Farbe, WGIK) |
| 1977 | <i>Zu Besuch bei der Töpferin</i> (Spielfilm, 20 Min., 35 mm, Farbe, WGIK) |
| 1979 | <i>heute abend morgen früh</i> (Spielfilm, 60 Min., s/w, DEFA) |
| 1982 | <i>Mein Vater ist ein Dieb</i> (Kinderfilm, 86 Min., 35 mm, Farbe, DEFA) |
| 1988 | <i>In einem Atem</i> (Spielfilm, 93 Min., Farbe, DEFA) |
| 1989 | <i>Motivsuche</i> (Spielfilm, 110 Min., 35 mm, Farbe, DEFA) |
| 1991 | <i>Ein Bild der deutschen Wirklichkeit</i> (Dokumentation, 53 Min., Farbe, ZDF) |
| | <i>In der Fremde zuhause</i> (Dokumentarfilm, 53 Min., Farbe, ZDF/3sat) |
| 1992 | UNSER BERLIN HAT KEINEN VORNAMEN |
| | <i>Kritik am Markt</i> (Dokumentation, 53 Min., Farbe, ZDF) |
| | <i>Kritik am eigenen Leib</i> (Dokumentation, 45 Min., Farbe, ZDF/3sat) |
| 1993 | <i>Versprengte Szene</i> (Dokumentarfilm, 57 Min., ARTE Strasbourg) |
| | <i>Aktualität und Erkenntnis</i> (Dokumentation, 55 Min., Farbe, ZDF) |
| 1994 | UNSER BERLIN HAT IMMER NOCH EINEN VORNAMEN |
| | <i>Stabile Seitenlage</i> (Dokumentarfilm, 59 Min., Farbe, ORB) |

Herausgeber: Internationales Forum des Jungen Films / Freunde der Deutschen Kinemathek, Berlin. Druck: graficpress